



DANN EBEN ANDERS: FRAUEN AUF DEM SYNODALEN WEG

DR. JULIANE ECKSTEIN

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für die Einleitung in die Heilige Schrift und Exegese des Alten Testaments an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main

„Als Querdenkerin, die Gegensätze miteinander verbindet“: So bewarb ich mich bei der BAM,¹ als sie eine*n Vertreter*in für den Synodalen Weg suchte. Als Katholikin, die aus dem Bistum Dresden-Meißen stammt und neun Jahre lang in München gelebt hat, verbinde ich die kuschelige Diaspora-Erfahrung mit der Weite und Vielgestaltigkeit der Volkskirche. Als Nachwuchstheologin verbinde ich meine Zugehörigkeit zu den „Jungen Leuten“, zumindest wenn man diversen Publikationsorganen glauben darf, mit meinem subjektiven Status als Frau inmitten meines Lebens.

Was ich aber nicht miteinander verbinde, ist ein X- und ein Y-Chromosom. Nun ist das in unserer Gesellschaft nichts Besonderes, auch in der Römisch-Katholischen Kirche nicht. Zu etwas Besonderem wird das Doppel-X schon eher, wenn man ein

Vollstudium der katholischen Theologie absolviert, und erst recht, wenn man in diesem Fach promoviert. Vollends exotisch sind solche Personen, wenn sie auch noch einen Lehrstuhl in Katholischer Theologie innehaben. Dies zeigt eine Studie des Neill-Breuning-Instituts für die deutschsprachigen Fakultäten im Allgemeinen und die Situation an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU München im Besonderen.² In der kirchlichen Hierarchie stellt sich diese Situation selbstredend noch verschärfter dar. Viele Leitungsstellen erfordern nach dem derzeitigen Kirchenrecht das Weihesakrament, von dem Frauen wiederum aufgrund ihrer Chromosomenverteilung ausgeschlossen sind.

Aus dem Zusammenspiel dieser Faktoren ergibt sich eine komplexe Problemlage: Zum einen steht jede Verkündigung der

¹ Bundeskonferenz der wissenschaftlichen Assistenten/-innen und Mitarbeiter/-innen; Vertretung des katholisch-theologischen Mittelbaus an den deutschen Hochschulstandorten beim Katholisch-Theologischen Fakultätentag.

² Bernhard Emunds / Jonas Hagedorn: Zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses in der deutschsprachigen Katholischen Theologie. Annex zum Bericht im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz (FAGsF 67), Frankfurt am Main 2017, online unter: https://nbi.sankt-georgen.de/assets/documents/papers/FAGsF_67_Internetversion_Final.pdf.

Kirche unter dem Vorbehalt der Geschlechterbenachteiligung. Wann immer sie die Einhaltung von Menschenrechten fordert, erhält sie die Erwiderung, dass sie vor ihrer eigenen Haustür kehren solle und der Heilige Stuhl erst einmal die UN-Menschenrechtscharta und die Europäische Menschenrechtskonvention unterzeichnen solle. Das würde aber auch eine Einklagbarkeit von Frauenrechten nach sich ziehen.

Zum anderen stellt die Unterrepräsentation von Frauen in kirchlichen und theologischen Leitungspositionen den Weltbezug der Kirche in Frage. Wenn der erste Satz von *Gaudium et Spes* ernst gemeint ist, wonach die Nachfolgenden Christi „die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ aller Menschen zu ihren ureigenen Anliegen machen, dann sind Personen weiblichen Geschlechts mit gemeint – auf beiden Seiten der Gleichung. Wie aber finden vielfältige weibliche Lebenswelten in der kirchlichen Verkündigung und in den theologischen Reflexionen ihren Platz? Wie kann strukturell sichergestellt werden, dass mit den unterschiedlichsten Frauen geredet wird und nicht nur über sie? Caroline Criado Perez weist an vielen säkularen Beispielen nach, dass Entscheidungsprozesse, die nur bestimmte Männerwelten berücksichtigen, zu objektiv schlechten Ergebnissen führen. Und zwar für alle, deren Leben nicht dem Entscheidungs-Standard entspricht – Männern wie Frauen.³

Ebenso verhält es sich mit dem Lehr- und Leitungsamt der Kirche. Wie soll Jesu Botschaft zu allen Menschen kommen, wenn man noch nicht einmal weiß, wie sie ticken? In der Pandemie zeigt sich dies wieder einmal wie unter dem Brennglas. Viel

wurde über den Sinn und Unsinn der Eucharistie-Livestreams debattiert und unter welchen Bedingungen Präsenz-Gottesdienste wieder möglich sein sollen. Wenig kamen in diesen Argumentationen Familien und Kinder vor. Noch weniger die spirituellen Bedürfnisse erschöpfter Eltern. Nur ein Beispiel: Eine Kirche, die nachmittags zwischen 15 und 16 Uhr zum stillen (!) Gebet geöffnet ist, hilft Eltern wenig, wenn sie in dieser Zeit Kinderbetreuung und Homeoffice oder Arbeit und Notbetreuung miteinander vereinbaren müssen.

Diese Unterrepräsentanz beeinträchtigt aber auch den Gottesbezug der Kirche. Wenn religiöse Erfahrungen von Frauen der Vergangenheit und der Gegenwart aus dem Blickfeld rutschen, dann wird auch die Rede von Gott mangelhaft. In vielen Fällen waren es Frauen, welche diese Erfahrungen wieder zur kirchlichen Anerkennung brachten. An der Erhebung der heiligen Hildegard von Bingen zur Kirchenlehrerin, der Korrektur von Junias zu Junia (Röm 16,7) oder der Wiederentdeckung der antiken und mittelalterlichen Diakoninnen haben Frauen erheblich mitgewirkt.

Auf dem Synodalen Weg spiegelt sich diese Gemengelage, und gleichzeitig versucht man, ihr zu begegnen – auf struktureller, geistiger, theologischer und gesamtkirchlicher Ebene. Beginnen wir mit der Struktur des Synodalen Wegs. Viele Debatten gab es bereits um die politisch-parlamentarische Anmutung des Synodalen Wegs. Die Parallelen sind sicherlich nicht von der Hand zu weisen, auch wenn wohl eher katholische Verbandsstrukturen Pate gestanden haben. Nun ist es nicht überraschend, dass man sich bei der Schaffung neuer Institutionen an bereits

³ Caroline Criado Perez: Unsichtbare Frauen. Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert, München 2020.

bekanntesten Institutionen orientiert. In Heiliger Schrift und Kirchengeschichte gibt es zahlreiche Beispiele für derartige Anleihen. Die traditionsgeschichtliche Bibelauslegung fragt beispielsweise, wie die offensichtlichen Vorbilder der altorientalischen Umwelt in den biblischen Texten aufgenommen und umgewandelt worden sind. Welche theologische Aussage ergibt sich aus diesen Abweichungen? Die gleiche Frage lässt sich auch mit Blick auf den Synodalen Weg stellen.

Nach meiner eigenen Zählung nahmen an der letzten Vollversammlung des Synodalen Weges insgesamt 229 Menschen teil, davon 69 Frauen. Die Vollversammlung hat also eine Frauenquote von 30,1 %, die mit der des Bundestages (31,2 %) vergleichbar ist. Das bedeutet, dass in beiden Gremien prinzipiell Beschlüsse getroffen werden können, die eine Zweidrittel-Mehrheit erfordern, ohne dass eine einzige Frau zustimmen müsste. Aus diesem Grund hat die Vollversammlung eine Sperrminorität für Frauen beschlossen, ebenso wie es eine Sperrminorität für Bischöfe gibt. Auf Antrag werden die Stimmen der anwesenden Frauen getrennt gezählt, sodass sie im Zweifel nicht überstimmt werden können. Eine weitere Abwandlung betrifft die Sitzungsleitung, die laut Geschäftsordnung „geschlechtlich paritätisch besetzt“ sein muss (§ 3 Abs. 3). Der Synodale Weg versucht also, die strukturelle Ungleichbehandlung von Frauen durch ebenso strukturelle Gegenmaßnahmen auszugleichen.

Besser wäre natürlich gewesen, dass ungefähr gleich viele Männer wie Frauen am Synodalen Weg teilnehmen würden. Erwartet hätte ich mir davon, dass unterschiedlichere weibliche Lebenswelten zur Sprache gekommen wären. Denn auch unter den Frauen auf der Synodalversamm-

lung sind Akademikerinnen, Wissenschaftlerinnen, ja Professorinnen weit überrepräsentiert. Ich hätte mir gewünscht, dass zumindest ein Teil der Synodalplätze durch ein demarchisches Verfahren (also durch Los) vergeben worden wäre. Der viel gerühmte *Sensus fidei* erfordert schließlich kein Promotions- oder Habilitationsverfahren. Wenn wir für die Kirche in Deutschland einen neuen Aufbruch wagen wollen, dann sollten wir auch die Stimmen der Gläubigen einspeisen, die nicht oder mangelhaft repräsentiert sind. Wie das gelingen kann, wird auf dem Synodalen Weg noch herauszufinden sein.

Der Synodale Weg sollte aber ausdrücklich nicht nur ein politisch-struktureller Prozess sein, sondern auch ein geistlicher (dazu mehr im Beitrag von Prof. Winfried Haunerland). Was bedeutet das aber in Hinblick auf die beteiligten Frauen? Diese Frage lässt sich an drei Orten festmachen: Am Einzug zum feierlichen Eröffnungsgottesdienst in den Dom, an der anschließenden Feier der Heiligen Eucharistie im Dom selbst und an der geistlichen Begleitung.

Die erste Vollversammlung des Synodalen Wegs begann mit dem Einzug in den Dom St. Bartholomäus zu Frankfurt. Er verlief fröhlich, würdevoll – und ungeordnet. Bewusst wurde nicht nach Ständen getrennt. Wer keinen liturgischen Dienst verrichtete, trug Alltagskleidung. Nun verstehe ich einerseits, wenn dies von einigen als Verlust an Struktur, Symbolkraft und Ästhetik bedauert wird. Andererseits wüsste ich nicht, wie man unter den derzeitigen Umständen hätte sicherstellen können, dass sich nicht wieder ein Bild ergibt, in dem Männer vorschreiten und Frauen hinterherdackeln. Diese Bilder können wir uns nicht mehr leisten – innerkirchlich nicht, aber in Zeiten von Social Media auch nicht mehr in der Außenkommunikation.

Die nächste Nagelprobe für das Verhältnis von Frauen und Männern war natürlich der Eröffnungsgottesdienst. Er war – völlig zu Recht – als Eucharistiefeier konzipiert. Andererseits macht sich die Ungleichbehandlung der Geschlechter gerade bei der Eucharistiefeier massiv bemerkbar. Und an mir selbst bemerke ich, wie mich diese Tatsache immer stärker daran hindert, in das Gebet und in die tätige Mitfeier der Liturgie hineinzufinden. Umso deutlicher fiel mir auf, wie sehr man sich bemüht hatte, bei dieser Eucharistiefeier alle Möglichkeiten der liturgischen Beteiligung von Frauen auszureizen. Es sang ein Mädchenchor, es dienten (fast) nur Ministrantinnen, es lasen nur Lektorinnen, es gab zahlreiche Kommunionhelferinnen. Schade, dass sich mein Eindruck nicht in den offiziellen Pressebildern niederschlägt.⁴

Besser ließ sich die Gleichbehandlung bei der Wahl der geistlichen Begleitung umsetzen. Bernd Hagenkord SJ und Maria Boxberg (GCL) sind beide in der ignatianischen Spiritualität zu Hause und begleiten nicht nur die Vollversammlungen, sondern auch die Arbeit der thematischen Foren. Zudem oblag es ihnen, am zweiten und dritten Tag der 1. Vollversammlung einen Gottesdienst zu leiten. Konsequenterweise feierte Maria Boxberg einen Wortgottesdienst. Nun wurde uns Delegierten in Leserbriefen und privaten Mails vorgeworfen, wir hätten die Eucharistiefeier „durch einen Laiengottesdienst“ ersetzt (wohlgemerkt an einem Samstagmorgen). Das beweist ja, dass... ja, was eigentlich? Dass man Gott auch in Wortgottesdiensten loben, bitten und ihm danken kann? Dass Frau Boxberg eine Frau ist und als solche einer Eucharistiefeier nicht vorstehen darf? Dass solche Vorwürfe eine bewusste Ignoranz des Problems beweisen? Dass

man sich hingegen ganz einfach der Frauenfrage stellen und Solidarität beweisen kann, indem man von Frauen geleitete Wortgottesdienste mitfeiert?

In seinem Brief „an das pilgernde Volk Gottes“ hat uns Papst Franziskus gemahnt, den Synodalen Weg nicht nur zu einem strukturellen und geistlichen Prozess zu machen, sondern auch die Weltkirche zu hören. Auch diese besteht zur Hälfte aus Frauen. Und so sind mir die Interaktionen mit den Frauen unserer Nachbarländer wertvoll geworden. Diejenigen, die als Beobachterinnen teilnehmen, können zwar keine eigenen Redebeiträge bei der Debatte anmelden, aber außerhalb der Sitzungszeiten haben wir genügend Zeit zum Austausch. Auch die Sichtweise von Zuzanna Flisowska, einer polnischen Theologin, die ebenso wie ich im Frauen-Forum mitarbeitet, hat mich überrascht und ermutigt. Sie beschrieb Ihren Werdegang, der sie vom Theologiestudium in Warschau, über die Perspektivlosigkeit nach ihrem Studienabschluss, durch intensive Zwiesprache mit Gott schließlich zu „Voices of Faith“ in Rom führte, einer Organisation, die sich einsetzt für „eine prophetische katholische Kirche, in der die Stimmen der Frauen zählen, sie gleichberechtigt teilnehmen und auf Augenhöhe mit den Männern führen“.⁵ Die Gespräche mit diesen Frauen zeigen einerseits, wie unterschiedlich sich die Situation von Katholikinnen in anderen Ländern darstellt. Genauso verdeutlichen sie aber, dass wir viele Fragen teilen und voneinander lernen können. Das mag banal klingen, aber hilft im konkreten Fall, wenn Diskussionen mit Verweis auf die Weltkirche abgewehrt werden.

⁴ Einsehbar unter <https://www.synodalerweg.de/fotos>.

⁵ <https://voicesoffaith.org/deutsche>.

Abschließend sollen Stichworte zeigen, was mir für die Frauen auf dem Synodalen Weg und in der Römisch-Katholischen Kirche Deutschlands besonders am Herzen liegt: Intersektionalität, Querdenken und Realismus. Intersektionalität bedeutet, dass wir darauf achten müssen, dass nicht nur die Perspektive privilegierter Frauen zum Tragen kommt, sondern auch der Nicht-Theologinnen und Nicht-Akademikerinnen. Wir müssen uns fragen: Welche Frauen profitieren von unseren Beschlüssen? Welche nicht? Wo drohen unsere Voten womöglich, die Lage weniger privilegierter Frauen zu verschlechtern? Was würde ihnen wirklich helfen? Und um das zu erkennen, müssen wir diesen Frauen natürlich eine Stimme geben.

Querdenken wiederum bedeutet, Brücken zwischen den „Lagern“ zu bauen, neue Wege zu gehen, Umwege zu suchen, bereit zu sein, ungewöhnliche Allianzen einzugehen, dafür bereit zu sein, dass der Heilige Geist anders weht als man es sich vorgestellt hat. Bei den ersten Beratungen habe ich dafür eine große Bereitschaft wahrgenommen. Ich hoffe, dass sie weiterbesteht, unbeeindruckt von einem öffentlich inszenierten Exodus aus dem Forum zu Liebe, Sexualität und Partnerschaft.

Die Art und Weise, wie der Synodale Weg organisiert ist, erfordert zudem ein hohes Maß an Prozesswissen. Es ist nicht leicht, in einem – notwendigerweise – effizient strukturierten Prozess ungewöhnliche Vorschläge am richtigen Ort zur richtigen Zeit unterzubringen. Zudem erfordert erfolgreiches Querdenken ein hohes Maß an informeller Kommunikation. Gerade Pausen- und Abendgespräche sind ein wichtiger Ort, um ungewöhnliche Allianzen zu schmieden. Es bleibt abzuwarten, ob das Behelfsformat der fünf Regionalversammlungen derartige Allianzen gleichermaßen

befördert. Da die für September vorgesehene 2. Vollversammlung nicht stattfinden kann, soll der Dialog zumindest auf diesem Wege aufrechterhalten werden. Möglicherweise führt dies aber dazu, dass an fünf Orten aneinander vorbeigeredet wird.

Nicht zuletzt braucht es für den Synodalen Weg eine gehörige Portion Realismus. Gerade für die Bereiche, welche die Frauen in der Kirche empfindlich berühren, braucht es eine klare Analyse des Ist-Zustands, eine konkrete Beschreibung des Soll-Zustands und überprüfbare Meilensteine auf dem Weg zwischen Start und Ziel. Sollen wir trotzdem offen für Überraschungen sein, für das ungewöhnliche Wirken des Heiligen Geistes, für plötzliche Planänderungen, die es als Zeichen der Zeit zu verstehen gilt? Ja, auf jeden Fall! Ziele können angepasst werden. Aber wir brauchen sie, damit wir unseren Weg auch fortsetzen können, wenn der nächste tagespolitische Sturm einen Baum auf unseren Weg wirft. Wenn wir nicht auf dem einen Weg weiterkommen, dann eben auf einem anderen. Hauptsache, wir drehen uns nicht im Kreis.

Dr. Juliane Eckstein studierte an der LMU Katholische Theologie, wurde 2020 ebenfalls an unserer Fakultät promoviert und ist nun wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für die Einleitung in die Heilige Schrift und Exegese des Alten Testaments an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt/Main. Als eine von drei Delegierten des Katholisch-Theologischen Fakultätentags nimmt sie am Synodalen Weg teil. In diesem Rahmen wurde sie von der Vollversammlung in das Forum „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ gewählt.